

Unsere Erlebnisse am 17. Juni 1953 in der DDR

(Vortrag an der Universität Tübingen am 17. Juni 2003)

Eine EMNID - Umfrage vom Juni 2001 ergab, dass **nur 43 %** der (befragten) Deutschen wusste, was am 17. Juni 1953 geschah, **11%** vermuteten für diesen Tag den Mauerbau, **6 %** die Gründung der DDR, **6 %** die Gründung der BRD, **5 %** gar die Einführung der DM und **29 %** machten gar keine Angabe. Wo leben wir eigentlich ?

Auch wenn derartige Umfrageergebnisse stets mit kritischer Vorsicht zu bewerten sind, sollten solche Zahlen uns doch Anlässe zum Nachdenken sein.

Mehr als drei Viertel aller Deutschen haben diesen Tag jahrzehntelang gefeiert, im Garten oder beim Wandern oder im Freibad, und es mussten nur zwölf Jahre vergehen, um ihn derart bei so vielen in Vergessenheit geraten zu lassen ? Das will und kann ich so nicht annehmen und ich halte es für notwendig, dass wir uns alle nach 50 Jahren an diesen Tag erinnern, der nicht nur in Berlin, sondern fast überall in der DDR zu Streiks, Demonstrationen, für einen Tag zu dem **Gefühl der Freiheit** und zu sehr klaren Forderungen führte, auf die es an vielen Orten nur brutale Antworten gab, nämlich Schüsse, Panzer, Verhaftungen, Erschiessungen, Hinrichtungen, lange Haftstrafen, Deportationen in den Gulag (insbesondere nach Workuta). Es war bisher zu wenig über diesen Tag bekannt.

Deshalb halte ich heute diesen Vortrag, übrigens auch genau zu der Uhrzeit, in der heute vor fünfzig Jahren die große Demonstration in Halle auf dem Hallmarkt stattgefunden hat.

Aber zunächst möchte ich über unsere Vorgänger berichten, von denen wir damals nichts wussten. Wir hatten zwar gehört, dass es immer mal wieder da oder dort „grummelte“ – von einem so großen Aufstand in der Tschechoslowakei jedoch war uns nichts bekannt.

Aber bereits gut zwei Wochen vorher gab es den Aufstand der Arbeiter und Studenten in **Pilsen** in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni 1953, denn in der Tschechoslowakei war eine Erhöhung der Arbeitsnormen um 23 % und eine massive Geldentwertung von der Regierung verkündet worden, obwohl es noch 36 Stunden zuvor gelautet hatte : „Die Krone ist fest“.

Daraufhin ereignete sich in Pilsen der Aufstand : nach der Bekanntgabe um 22 Uhr im Radio traten spontan 17 000 Arbeiter der Sonntags-Nachtschicht in den Skoda-Werken in Streik, ab 6 Uhr morgens am 1. Juni 1953 gingen sie gemeinsam mit den Arbeitern der Frühschicht auf die Straße, mittags stürmten etwa 6000 Arbeiter das alte Rathaus in Pilsen und verbrannten die Akten und Hoheitszeichen des Systems, 2000 Studenten der Pilsener Maschinenbaufakultät schlossen sich ihnen an, über 200 Häftlinge wurden befreit, es folgten Forderungen nach Lohnerhöhung und Preissenkungen, einige der politischen Parolen lauteten: „Weg mit der roten Bourgeoisie!“ „Weg mit den Kommunisten!“ „Weg mit der Diktatur!“ „Weg mit der Partei!“ „Weg mit der Regierung!“ „**Wir wollen Freiheit !**“ „Wir wollen eine freie Tschechoslowakei!“ „Wir fordern freie Wahlen !“

Dann streikten über 50 000 Arbeiter in Ostrau und Kladno, gingen aber nicht auf die Straße. Kurz nach 20 Uhr erreichten zwei Polizeiregimenter (8000 Mann) und eine Armeeeinheit (2500 Soldaten) mit 80 Panzern Pilsen und schlugen dort nach Straßenkämpfen um die Barrikaden den Aufstand blutig nieder, **vierzig** Arbeiter wurden getötet, später 650 verhaftet, ein angeblicher Anführer wurde hingerichtet.

Bis zur Nacht vom 5. auf den 6. Juni gab es Streiks, rund 360000 Arbeiter waren daran beteiligt.

Nach ihrem blutigen Sieg behauptete die Regierung, der Aufstand sei das Werk „imperialistischer Agenten“ und der Reaktion, namentlich des „**Sozialdemokratismus**“ gewesen.

Aber am 8. Juni 2003 nahm sie alle Anordnungen vom 31. Mai (mit Ausnahme der Währungsreform) zurück und machte einige wirtschaftliche Konzessionen.

(Ivan Pfaff in der ZEIT Nr. 22 vom 22. Mai 2003, Seite 76)

Unser Aufstand in der DDR begann mit dem Streik der Bauarbeiter der Stalinallee in Ostberlin am 16. Juni 1953, und wir erfuhren davon am Abend aus den Nachrichten des

Westdeutschen Rundfunks. Wir waren also nicht etwa durch den RIAS, wie später die DDR-Funktionäre behaupteten, „aufgehetzt“ worden. Der RIAS war nämlich wegen der an vielen Orten der DDR längst installierten Störsender nicht mehr in fernen Gegenden außerhalb Berlins wie zum Beispiel in Halle an der Saale zu empfangen. „Unser“ Störsender stand auf dem Petersberg nördlich von Halle. Es erschien uns damals sehr unwahrscheinlich, dass sich dieser Streik, der zunächst nur gegen die in Berlin erhöhten Normen gerichtet war, auch auf die gesamte DDR ausweiten könnte.

Die allgemeine Angst war sehr groß damals. Was war eigentlich zuvor in der DDR geschehen ?

Am 5. Februar 1952 war die Grundsteinlegung für den Bau der „Stalinallee“, die Militarisierung begann mit Werbekampagnen in den Schulen, am 8. Mai 1952 kündete die DDR-Regierung den Aufbau „Nationaler Streitkräfte“ an (bis 1962 gab es aber keine Wehrpflicht in der DDR !).

1953 wurde zum „Karl-Marx-Jahr“ erklärt (70. Todestag), Lautsprecher berieselten uns alle ständig mit Parteiparolen und ab und zu mit „Arbeiterliedern“, überall hingen Losungen und die Bilder der Parteibonzen, selbst vor einem Friedhof konnte man die Losung „**Heraus zum 1. Mai !**“ finden. In den Betrieben, Schulen und Universitäten wurde alltäglich indoktriniert (ein SED-Funktionär erklärte kürzlich noch schmunzelnd :“O ja, wir haben die ideologische Keule ganz schön geschwungen!“). Bis November 1952 waren allein von der Humboldt-Universität in Berlin 342 Studenten aus politischen Gründen entfernt worden, Anfang 1953 forderte die Universitäts-Parteileitung dort sogar, dass an jeder Fakultät „wöchentlich mindestens 3 Leute entfernt werden – von denen., die als reaktionär charakterisiert sind“ – das sollte der Abschreckung dienen.

Am 5. März starb Josef Wissarionowitsch Dschugaschwili, der sich selbst **Stalin** genannt hatte, aber die „Entstalinisierung“ setzte erst viel später ein.

In dieser Zeit verschwanden über Nacht immer wieder „feindliche Elemente“, viele nach in den Gulag, besonders nach Workuta und viele in die DDR-Gefängnisse : von Juli 1952 wuchs die Zahl der Strafgefangenen in der DDR von 37 000 auf 47 000 im Mai 1953, hinzu kamen 20 000 Untersuchungshäftlinge, insgesamt also **67 000** Menschen in DDR-Gefängnissen, während zur gleichen Zeit in der dreimal so großen Bundesrepublik **insgesamt 40 000** Menschen in den Gefängnissen saßen – und dort unter wesentlich besseren Haftbedingungen. Im ersten Halbjahr 1953 wurden wegen „Staatsverbrechen“ über **4000** Personen abgeurteilt, davon **26 zu lebenslanger Haft und sechs zum Tode**. So erhielt ein Mann zwei Jahre Zuchthaus, weil er diese Parodie des Horst-Wessel-Liedes gesungen hatte :

„Die Preise hoch, die Grenzen fest geschlossen, Die Not marschiert mit ruhig festem Schritt. Es hungern all die kleineren Genossen, Die großen hungern nur im Geiste mit.“

Am 20. April 1953 endlich kam der längst fällige Protest der Bischöfe der Evangelischen Kirche gegen den „Druck, der in Glaubens- und Gewissensfragen ... in der DDR ausgeübt wird“. Die SED hatte die „Junge Gemeinde“ als „illegale Organisation“ bezeichnet, die angeblich „**systematisch Spionage**“ gegen die DDR

„**im Auftrag imperialistischer Geheimdienste**“ betreiben würde.

Mehr als siebzig Pfarrer und Diakone waren verhaftet worden.

Am 5. Mai 1953 wurde Chemnitz in „Karl-Marx-Stadt“ umbenannt und bereits am 13. Mai gab es erste Streiks gegen Normerhöhungen auch in der DDR (in Jena, Mansfeld, Eisleben, Gotha, Karl-Marx-Stadt, Hennigsdorf, Nordhausen, Ost-Berlin und vielen anderen Orten).

Ab 9. Juni 1953 wurde in der DDR nicht mehr der „*beschleunigte* Aufbau des Sozialismus“ angestrebt, es wurde der „*Neue Kurs*“ verkündet, Regierung und SED bekannten :

„es wurden Fehler begangen“, aber die Arbeitsnormen blieben um 10 % erhöht, so stand es am 16. Juni in der „Tribüne“, der Zeitung des „freien Deutschen Gewerkschaftsbundes“.

Am 16. Juni wurden die SED- Agitatoren von den Bauarbeitern vom Block 40 der

Stalinallee verjagt, es folgt ein Protestzug zum Haus der Ministerien, Tausende forderten :
„**Nieder mit den Normen**“ und „**Rücktritt der Regierung**“, sogar ein Aufruf zum Generalstreik wurde laut,

die SED- Genossen Fritz Selbmann, Robert Havemann und Heinz Brandt wurden von den Arbeitern niedergeschrien, eine Delegation ging nach Westberlin zum RIAS, der sendete ab 19.30 Uhr **einige** der Forderungen der Streikenden :

„**zurück zu den alten Normen, Senkung der Lebenshaltungskosten, freie und geheime Wahlen, keine Maßregelung der Streikenden und ihrer Sprecher**“.
Den Aufruf zum Generalstreik sendete der RIAS **nicht**.

Obwohl sie damals erst acht Jahre alt war, kann sich unsere Schwägerin **Bärbel Bohley** an den 17. Juni 1953 in Berlin noch gut erinnern :

„Damals war die Stadt ja das erstmal abgesperrt. Die Panzer am Potsdamer Platz habe ich gesehen, den Ausnahmezustand gut im Gedächtnis und die Angst meiner Eltern vor einem Krieg, weil mein Bruder gerade zu einer Kur in Bad Kösen war.“

Es gab noch so viele Familien, die jemanden vermissten und da hatte man schon wieder Angst vor dem möglichen Verlust in wirren Zeiten.“

Nicht nur die Unterdrückten hatten ständig Angst, die Unterdrücker offenbar auch, wie man vielleicht aus den folgenden Versen des Dichters Johannes R. Becher lesen könnte :

"Seht, Großes wird vollbracht, Das Volk schafft sich sein Leben.

Und war der Weg auch schwer, Ein Jubel sich erhebt. Seid euch bewußt der Macht !

Die Macht ist euch gegeben, Daß ihr sie nie, nie mehr Aus euren Händen gebt !"

Das beschwörend gedoppelte "**nie**" in den Zeilen über die Macht, könnte denn das nicht schon die Angst vor dem Machtverlust verraten ?

Und dieser Machtverlust drohte am 17. Juni 1953, denn nach den Bauarbeitern der Stalinallee in Ostberlin wagten es auch Hunderttausende von Arbeitern aus der ganzen DDR, gegen die Bonzen aufzustehen und zu rufen :

"Spitzbart, Bauch und Brille ist nicht des Volkes Wille !" „Ulbricht weg, hat keen Zweck!“

„Wir wollen keine Sklaven sein !“ „Wir wollen freie Menschen sein !“

Am Morgen des 17. Juni 1953 zogen die Arbeiter des Waggonbau Ammendorf und auch viele Chemiarbeiter aus Buna und Leuna nach Halle, um dies öffentlich zu bekennen.

Dieser Aufstand wurde blutig niedergeschlagen, wie ich mit zwei Brüdern und meinem Freund Hans-Hinrich Kiehne in Halle an der Saale erleben musste, aber überleben durfte.

Wir erfuhren vom Beginn des Streiks am 17. Juni bereits morgens, weil die Straßenbahnen alle still standen und weil Studenten über Lautsprecher am Reileck zu einer Demonstration auf dem Hallmarkt aufriefen. Beide wurden später verhaftet und als „Rädelsführer“ verurteilt. Dazu weiter unten mehr.

Die Straßenbahner und die Schaffnerinnen sagten freundlich lächelnd : „Wir streiken auch, so wie alle, ihr müsst schon laufen. Aber geht bloß nicht in die Schule, sondern seht euch in der Stadt um. Was ihr da erleben könnt, werdet ihr wohl nie im Leben mehr vergessen !“

So war es auch, wildfremde Leute strahlten einander mitten auf den Straßen fröhlich an und dieser Tag begann für uns wunderbar. Das war allerdings nicht für alle so, denn mein damals 14-jähriger Bruder **Eckart** hat den 17. Juni 1953 wie folgt erlebt :

„Der Tag – ein schöner Sommertag – begann mit Magendrücken und endete durchaus nicht besser. Magendrücken am Morgen deshalb, weil die mündliche „Gegenwartskunde“- Prüfung bevorstand, die letzte der Grundschulprüfungen. Die sehr gespannte Atmosphäre im Prüfungsraum lag wohl weniger an meinem Prüfungsstreß als vielmehr an einer spürbaren Unsicherheit der Prüfungskommission. Ich wurde gefragt, ob ich meine Vorzensur (eine „Zwei“) ohne Prüfung behalten wolle, „weil die Zeit drängt“. Ich bestand auf der Prüfung und bekam zwar keine Aufgabe, dafür aber erstaunlicherweise eine „Eins“.

Viel Bewegung war auf der Straße - ich hörte, daß man versuchen wollte, die halleche Strafvollzugsanstalt, den „Roten Ochsen“ zu stürmen - also zog ich mit zum Kirchtor.

Tatsächlich wurde das große erste Eingangstor mit einem dicken Balken und vielen Männern daran aufgebrochen.“

Als die ersten Schüsse aus dem Inneren dieser Strafvollzugsanstalt fielen, lief er nach Hause. Vor dem Zuchthaus gab es bald darauf fünf Tote, darunter den einen unbeteiligten Passanten Gerhard Schmidt, der von einem Querschläger aus den Schüssen der Volkspolizei (und NICHT etwa von „faschistischen Rowdies und ausländischen Agenten, denen er sich mutig entgegenstellte“, wie die SED später gelogen hat) getroffen worden war. Obwohl seine schwangere Ehefrau alles selbst miterlebt hatte, wurde sie von den SED-Genossen derart eingeschüchtert, dass sie einen vom Staat und er FDJ organisierten propagandistischen Trauerzug über sich ergehen ließ und bis 1989 nicht wagte, öffentlich die Wahrheit über den Tod ihres Mannes zu sagen.

Meine Brüder **Jochen** (damals fast 16 Jahre alt) und **Eckart** (14) zogen später mit meinem Freund **Hinner Kiehne** (17 Jahre alt) und mir (ich war damals etwas über siebzehneinhalb Jahre alt) auf den halleschen Hallmarkt zu einer großen Kundgebung, die mit Lautsprechern übertragen wurde. Das war, soweit wir uns erinnern können, die erste nicht befohlene Kundgebung.

Von 1933 bis 1953 hatten die „Kundgebungen“ auf dem Hallmarkt unter den Bedingungen von Diktaturen stattgefunden.

Sonst wurden wir, gut bewacht von unseren Lehrern, in einem so genannten „**Sternmarsch**“ auf den Hallmarkt getrieben und dort blieben wir niemals sehr lange. Sobald nämlich die Aufmerksamkeit unserer Lehrer ein wenig nachließ, setzte der „umgekehrte Sternmarsch“ ein, bei dem wir in den Nebenstraßen des Hallmarktes stets viele sympathische Mitschüler und Mitschülerinnen trafen, die ebenso rasch wie wir nach Hause strebten, oft mit der grinsend gestellten rhetorischen Frage: „Na, du auch auf dem umgekehrten Sternmarsch?“ Das war an diesem 17. Juni ganz anders, freiwillig kamen alle auf den Hallmarkt, frech und fröhlich waren wir alle an diesem späten Nachmittag noch, wir ahnten das Ende nicht.

Unser Bruder **Karl** hat in seinem Schulhort als zehnjähriger Schüler am 17. Juni 1953 folgendes erlebt: „Mein zweitältester Bruder Jochen kam mit seinem Schulfreund Wolfram Hahn (der wurde damals „Gockel“ genannt) am frühen Nachmittag in unseren Hort in der Burgstraße, um uns in dieser ungewöhnlichen Zeit nach Hause zu bringen. Den Hortnerinnen wurde erklärt, daß auf der Straße ganz schön was los ist. Der Kindergarten und Hort in der Burgstraße ist nur wenige hundert Meter vom „Roten Ochsen“ (in dem Karl 24 Jahre später als politischer Häftling völlig von der Außenwelt abgeschlossen sitzen mußte) entfernt. Der „Gockel“ nahm in aller Ruhe das Pieck-Bild von der Wand (unser Bruder Michael, damals sieben Jahre alt, sprach aber von einem Ulbricht-Bild) und nahm es aus seinem Glasrahmen mit der Bemerkung:

„Den brauchen wir jetzt nicht mehr!“ Das beifällige Staunen der Hortnerinnen ist mir noch in Erinnerung. Nachdem wir nach Hause gebracht worden waren, blieben wir (also die vier jüngeren Brüder Dietrich, Reiner, Karl und Michael) dann dort“ (in der Lafontainestraße).

Michael erinnert sich außerdem, daß „Gockel“ das Ulbricht-Bild dann über dem Papierkorb sehr sorgfältig in viele kleine Stücke zerrissen hat. Unser Bruder **Dietrich** (damals zwölf Jahre alt) erinnert sich ebenso und kann Karls und Michaels Berichte bestätigen.

Unser Freund **Wolfram Beutler** (11 Jahre) wäre so gerne mit vor das Zuchthaus gezogen, musste aber auf dringende Anordnung seiner Mutter die ganze Zeit in einer langen auf Brot wartenden Schlange vor einem Bäckerladen ausharren - „das war **mein** 17. Juni“, sagt er traurig.

Auch **Rosemarie Pfau** war wie unser Bruder Eckart damals erst 14 Jahre alt und sie hat unseren 17. Juni 1953 so erlebt: „Der 17. Juni war für mich schon am frühen Morgen ein aufregender Tag, da zu diesem Zeitpunkt gerade die Abschlußprüfungen der Grundschule liefen und an diesem Tag „**Gegenwartskundeprüfung**“ angesagt war. Diese fiel zur allgemeinen Freude aus, und wir konnten heimgehen. Irgendwann am Tage durfte ich dann

meinen Vater zum Hallmarkt begleiten. Dort fanden wir eine große Menschenansammlung vor. Ich weiß noch, daß ich 14jährige sprachlos war, daß Leute den Mut hatten, Bilder von Pieck, Ulbricht und Grotewohl aus den Fenstern des oberen Stockwerks des Marktschlößchens zu werfen, unter Beifallskundgebungen der aufgebrachten Menschenmenge.

Ich erinnere mich aber auch, daß ein Regierungstreuer in unserer Nähe lautstark gegen dieses Tun protestierte und wunderte mich, daß man ihn unbeschadet ließ.

Viel mehr Erwähnenswertes weiß ich nicht zu berichten. Obwohl wir ganz in der Nähe des Kirchtors wohnten, habe ich die Geschehnisse am Gefängnistor nicht als Augenzeugin erlebt, vielleicht auf ein Verbot meiner Eltern hin, denn die Schüsse hat man bis in die Wohnung gehört. Meine Mutter dankte Gott, daß mein damals 22jähriger Bruder durch eine Mandeloperation an das Bett gefesselt war."

Die Bilder von Marx, Engels und Thälmann wurden übrigens, soweit wir dabei waren, verschont.

Aber die Bilder von Pieck, Grotewohl und besonders die von Ulbricht, Lenin und Stalin wurden überall, wo wir hinkamen, unter großem Beifall von der Menge zertrümmert.

Aus dem Bericht von **Christa Walther**, damals 17 Jahre alt, Chemielaborantin-Lehrling im Volkseigenen Betrieb VEB Schott und Genossen in Jena, sei hier das Folgende zitiert : „Schon auf dem Werksgelände sahen wir, wie ein geordneter Zug von Arbeitern und jetzt auch Angestellten das Werk verließ und in die Stadtmitte zum Holzmarkt zog. Wir Lehrlinge gingen auf dem Bürgersteig und sahen den Zug arbeitender Menschen. Sie lachten, waren außergewöhnlich fröhlich, aber trotzdem sehr diszipliniert. Ältere Leute kamen uns entgegen, umarmten uns spontan und sagten, dass jetzt alles besser werden wird, dass wir Jungen es schon schaffen werden. So richtig war uns eigentlich nicht bewusst, was dieser Aufbruch der Menschen mitten an einem Arbeitstag bedeuten sollte. Wir hatten keine Ahnung davon, dass in Berlin schon am Vortag gestreikt wurde. Ich auf jeden Fall wusste es nicht, hatten wir doch kein Radio. Jeder, der auf der Straße war, erhoffte sich von dieser Demonstration eine Änderung der Verhältnisse zum Besseren. So eine allgemeine Euphorie habe ich erst wieder im Herbst 1989 in Weimar bei den Dienstademonstrationen erlebt. Es sind Massenerlebnisse, die man nicht vergisst.“

Auch auf dem Hallmarkt in Halle an der Saale sprachen Arbeiter zu Arbeitern, es waren über sechzigtausend Demonstranten. **Befreiung der politischen Gefangenen, Rücktritt der Regierung und freie Wahlen** wurden gefordert, für den 18. Juni wurde ein Generalstreik in Halle vorgeschlagen, in allen Betrieben sollten die Arbeiter Streikleitungen bilden.

Es war eine wunderbare Stimmung unter den Demonstranten, alle waren froh, dass endlich einmal wahre und offene Worte über die Lautsprecher kamen, aus denen wir alle schon so oft mit den bereits erwähnten „ideologischen Keulen“ indoktriniert worden waren.

Unser Bruder Jochen erinnert sich aber auch an einen „kleinen älteren Mann, der bei den Reden immer ganz böse guckte – wahrscheinlich ein Unbelehrbarer“, wie er meint.

Als die ersten Russenpanzer auf den Hallmarkt rollten, wurde zu einer Demonstration über die "Leipziger Straße" (und nicht etwa, wie der offizielle neue Name war, die Klement-Gottwaldt-Straße) aufgerufen. Aber nun brach wegen der Panzer, aus denen die Russen übrigens streng auf die Menge blickten und sich nicht etwa nur im Inneren verkrochen hatten, auch schon die Angst aus und die Fröhlichkeit schwand.

Die Russenpanzer hatten es leicht, die Kundgebungsteilnehmer auch vom Obermarkt zu vertreiben : Sie fuhren (zunächst nicht allzu schnell) in die Menschenmenge hinein und drehten sich dort plötzlich. Also strömte der Demonstrationzug über die Leipziger Straße zum Thälmannplatz und von da an den Universitätskliniken vorbei in die Ludwig-Wucherer-Straße.

Vor dem Gewerkschaftshaus am Steintor stand in zwei langen Reihen die kasernierte Volkspolizei und aus deren Reihen sprang ein Mann mitten in den Demonstrationzug und warf seine Uniformjacke weit weg. Das war in der Ludwig-Wucherer-Straße und es gibt ein

Foto von den Demonstranten, über das **Uwe Johnson** in den „Jahrestagen“ berichtet : „ Von dem Einmarsch der streikenden Arbeiterinnen und Arbeiter in Halle gibt es eine Fotografie. Sie erfasst etwa neunzig Leute vollständig, die Frauen in Sommerkleidern, die Männer meist wie fürs Arbeiten angezogen, in dunklen oder grauen Overalls oder Hemd und Hose. Sie gehen in ungeordneten Reihen, mit schwingenden Armen, eine paar winken einander zu (der Kamera unbewusst). Zwei sind mit Taschen gekommen. Auf dem Bild sind allein elf Fahrräder zu sehen; wie hätten sie denn so teure Maschinen mit sich geführt, wenn sie Gewalt zu stiften im Sinne trugen, oder Gewalt zu leiden erwarteten ?“ (so auf der Seite 1666 in der einbändigen Suhrkamp-Ausgabe von 2000).

Über den Mühlweg zogen wir zur Ecke Neuwerk-Kirchtor (am Kirchtor liegt das Zuchthaus, der berühmte "Rote Ochse"). Hier flohen viele in Richtung Saale, weil wieder Schüsse fielen : ein vollbesetzter Polizei-Mannschaftswagen fuhr mit hoher Geschwindigkeit vom Neuwerk ins Kirchtor, für einen Moment hingen zwei der Räder in der Luft und es ertönten viele Schüsse, die aber auch in die Luft gingen. Nun war es ganz klar : auch die hatten Angst, nicht nur wir.

Aber die Zahl der Demonstranten war nach diesen Schüssen deutlich geringer geworden. Der Zug ging nun nicht ins Kirchtor, sondern über das Neuwerk zum Robert-Franz-Ring. Dort saß gegenüber der Moritzburg die Staatssicherheit in einem früheren Versicherungsgebäude, wie viele wussten. Wir Demonstranten waren alle unbewaffnet und friedlich, vor dem Zug trugen zwei Arbeiter ein Thälmannbild. **Bernd Steffler** erinnert sich an einen sehr jungen Arbeiter mit diesem Thälmannbild, der sehr gelassen barfuss an der Spitze unseres Zuges ging.

Als die Demonstranten zum Teil schon an diesem Gebäude vorbeigezogen war, fielen plötzlich gezielte Schüsse aus dem Hinterhalt und wenige Schritte vor uns färbte sich das gelbe Hemd eines Mannes plötzlich blutrot, er brach zusammen und wurde mitgeschleppt zum nächsten Arzt im Robert-Franz-Ring, dem Vater der damaligen Flamme unseres Bruders Jochen.

Bis heute wissen wir über sein weiteres Schicksal nur, dass er an dieser Schusswunde verstorben ist. Bernd Scheffler hatte kurz vorher mit ihm noch ein paar Worte gewechselt und er erinnert sich daran, dass für ihn Uhlands Lied „Ich hatt einen Kameraden“ gesungen worden ist.

Wir waren alle in wilder Flucht, wir sind gerannt wie die Hasen und als wir uns weit entfernt wieder gesammelt hatten, fehlte uns unser Bruder Eckart. Während wir ihn suchten, wurde wiederholt auf den bereits am Nachmittag verkündeten Ausnahmezustand verwiesen. Wir fanden Eckart schließlich wohlbehalten zu Hause: er war auf dem kürzesten Wege geflohen. Am nächsten Tag wurde Geburtstag gefeiert, unser Bruder **Jochen** wurde am 18. Juni 1953 sechzehn Jahre alt und es gab eine Erdbeertorte, die Mutter Kiehne für uns gebacken hatte. Am 18. Juni sollte unser Bruder **Jochen** eigentlich die Abschlussprüfung in Russisch zur Mittleren Reife schreiben und : „wie sich später herausstellte, war ich der einzige Schwänzer, weil ich mir nicht vorstellen konnte, daß nach einem solchen Tag noch Schule sein sollte.

Das blieb aber erstaunlicherweise für mich ohne Folgen.“ Mein Freund Hinner und ich durften in einer der folgenden Nächte gemeinsam mit Klassenlehrer Gassong die Schulebewachen, wir durften im Lehrerzimmer sitzen und wir lasen über **1848**, was wir nur finden konnten.

In der gesamten DDR gab es **267** Todesopfer unter den Demonstranten des 17.Juni, **21** standrechtliche Erschießungen (darunter drei Volkspolizisten), **zwanzig** Todesopfer unter den Funktionären und (später) **drei vollstreckte Todesurteile** gegen Demonstranten. Es soll auch achtzehn standrechtliche Erschießungen sowjetischer Soldaten, die den Schießbefehl verweigert hatten, gegeben haben. Gegen mehr als 1000 Demonstranten wurden langjährige Haftstrafen verhängt, insgesamt **über 6000 Jahre**.

(Alle diese Zahlen aus R. Hildebrandt, „Der 17. Juni“ Berlin 1983).

Dem Aufstand folgte die Angst.

Diese Angst war auch deshalb so groß, weil der spontane Aufstand von der DDR-Regierung allmählich zu einem "von imperialistischen Geheimdiensten gesteuerten faschistischen Putschversuch" umgewertet werden sollte. Dies folgte einem höchst einfachen Denkschema : weil die DDR ein antifaschistisch-demokratischer Staat sei, müsste notwendig jede schwere Kritik an ihr faschistisch und undemokratisch sein. Ein Aufstand von Arbeitern gegen den Arbeiter- und Bauernstaat erschien unmöglich und nachdem er nun doch geschehen war, wurden zunächst die "Rädelsführer" verhaftet und verurteilt. Die beiden Studenten hatten über die Lautsprecheranlage der Volkspolizei am Reileck gerufen :

"Deutsche Männer und Frauen ! Wir demonstrieren heute um 18 Uhr auf dem Hallmarkt für Frieden, Einheit und Freiheit. Erscheint in Massen, verhaltet Euch diszipliniert, denn nur so können wir etwas erreichen. Einheit macht stark !"

Dafür erhielt **Herbert Prieu** zwei Jahre und sechs Monate Gefängnis und fünf Jahre Sühnemaßnahmen, **Hans-Georg Isermeyer** wurde zu zwei Jahren Gefängnis und fünf Jahre Sühnemaßnahmen verurteilt.

Weil der Demonstrationzug immer wieder fotografiert worden war, hatten wir lange Zeit die Befürchtung, daß man auch uns unter den vielen tausend Demonstranten irgendwann auf einem solchen Foto erkennen und verhaften würde. Das aber ist nicht geschehen und auch in unseren Akten haben wir keinerlei Hinweis auf den 17. Juni 1953 gefunden.

Wir wußten aber, daß es auch danach immer wieder zu Streiks in den Chemiebetrieben Buna und Leuna gekommen war und daß alle nun folgenden Repressionen auch mit den Ängsten der Machthaber vor den Arbeitern zusammenhingen.

In wenigstens **neun verschiedenen** Streikkomitees in Halle wurden die folgenden **Forderungen** gestellt :

Rücktritt der DDR-Regierung

Freie, geheime, gesamtdeutsche Wahlen zur Herstellung der Einheit Deutschlands

Rücknahme der Normerhöhung

Senkung der HO-Preise um 30 bis 40 %

Erhöhung der Renten (besonders der niedrigen !)

Freilassung aller politischen Häftlinge

Redefreiheit und Pressefreiheit (Freiheit in Wort und Bild)

Abberufung der SED- und Gewerkschaftsfunktionäre aus den Betrieben

Würdige Beerdigung der Opfer des 17. Juni

Unterstützung ihrer Angehörigen

In den folgenden Jahrzehnten wurde der Aufstand vom 17. Juni 1953 in der DDR totgeschwiegen, aber nie mehr schwand die Angst sowohl bei den Machthabern als auch bei uns.

Im Westen hingegen gab es einen schönen Feiertag. Nur in einem einzigen Jahr, nämlich 1990, durften ihn die DDR-Bürger auch als arbeitsfreien Tag begehen, ab 1991 war er bereits zugunsten des 3. Oktober abgeschafft worden.

Wir sollten uns an diesen Tag nicht nur erinnern, wir sollten ihn auch wieder feiern.

So beschämend es ist, dass inzwischen zu jedem kirchlichen Feiertag in der Presse erklärt werden muss, was da eigentlich gefeiert wird (und das nicht nur im Osten, auch im Westen), es führt doch wenigstens dazu, dass ein paar Leutchen mehr nun ein wenig besser Bescheid wissen.

Mit einem Theaterstück erinnert unser Nobelpreisträger Günter Grass an diesen Tag, er hat es bereits am 22. April 1964 in seiner Shakespeare-Rede angekündigt, dass und wie er dieses „**deutsche Trauerspiel**“ schreiben würde:

Günter Grass :

Rede zum 400. Geburtstag Shakespeares in der Berliner Akademie der Künste
am 22. April 1964

VOR – UND NACHGESCHICHTE DER TRAGÖDIE DES CORIOLANUS VON LIVIUS
UND PLUTARCH ÜBER SHAKESPEARE BIS ZU BRECHT UND MIR

(Die Vermessenheit hat das Wort, sagt Grass selbst zu diesem seinem Titel)

„Bertolt Brecht hat diese bis heute virulente Tragödie in den Jahren 1951 bis 1953 bearbeitet.
In die Zeit der Bearbeitung fällt das fatale Datum: der siebzehnte Juni.

Während sich Brecht, von Livius gestützt, den Kopf zerbrach, wie er Shakespeares nur mit
Knüppeln bewaffnete Plebejer zu Beginn des Aufstandes schlagkräftiger bewaffnen könnte,
erhoben sich, ungeprobt und unbewaffnet, die Bauarbeiter der Stalinallee, um gegen die
erhöhten Normen zu protestieren wie dazumal die Plebejer gegen den unerschwinglichen
Kornpreis. Hier findet sich der Anlaß zu meinem Theaterstück, das heißen könnte:

Die Plebejer proben den Aufstand

Ort der Handlung: eine Probebühne in Ostberlin.

In meinem Stück wollen die Bauarbeiter, die des Chefs Proben unterbrechen, von eben
diesem Chef Unterstützung erbitten.“

Dieses Theaterstück wurde am 15. Januar 1966 am Schiller-Theater in Westberlin
uraufgeführt und danach sehr oft gespielt, ab Mai 1966 am Burgtheater in Wien, Juni 1966 in
Karlsruhe, Januar 1967 am Schauspielhaus Düsseldorf, April 1967 am Residenztheater
München, 1968 Experimental Club Oxford, 1970 Aldwych Theatre London.

Nur **wir** konnten es nie sehen, denn inzwischen war die Mauer gebaut worden.

Dafür erlebten wir an unseren eigenen Leibern nun das **Trauerspiel der ständigen
Bespitzelung** durch die „**Sieger der Geschichte**“, wie unsere Machthaber sich nach dem
17. Juni 1953 und erst recht nach dem 13 August 1961 selbst zu nennen liebten. Trotzdem
hatten auch sie immer noch sehr viel Angst vor „ihrem“ Volk, wie der folgende Dialog aus
einem Dienstgespräch zeigt.

Der Minister für Staatssicherheit und Generaloberst **Mielke** fragt da nämlich am **31. 8. 1989**
seine höchsten Offiziere :

„Ist es so, daß morgen der 17. Juni ausbricht ?“

und sein Genosse Oberst **Dangriess** antwortet ihm :

„Der ist morgen nicht, der wird nicht stattfinden, dafür sind wir ja auch da.“

Mielke fragt zurück : „Du verstehst den Sinn ?“

und darauf der Genosse Oberst **Dangriess**: „Ja, ich verstehe.“

Dieser knappe Dialog enthüllt viel, eben dies: „**Dafür sind wir ja auch da**“ verweist auf
eine der wichtigsten Aufgaben dieses so straff militärisch organisierten Sicherheitsapparates:
es durfte **nie** wieder einen Aufstand wie den vom 17. Juni 1953 geben.

Wir wußten nach 1953 nicht, in welchem Ausmaß nun das Ministerium für Staatssicherheit
(im folgenden stets als **MfS** abgekürzt) aufgebaut wurde, wie groß also die Angst der
Machthaber vor ihrem eigenen Volk war.

Jedenfalls war nach dem Vorbild der sowjetischen Geheimpolizei "Tscheka" das MfS
"Schwert und Schild der Partei" und mit "der Partei" war natürlich ausschließlich die SED
gemeint.

Die Zahl der hauptamtlichen Mitarbeiter stieg von rund 1000 im Jahr 1951 über **11700** im
Jahr 1954 auf 17500 im Jahr 1957, auf 52700 im Jahr 1973 und schließlich war 1989 mit
85600 der Gipfel erreicht. Dazu kamen über hunderttausend geheime Informanten, später
"inoffizielle Mitarbeiter (**IM**)" genannt. Selbst wenn sich diese Zahl wegen der "Archivie-
vierung" überflüssiger und der Neuwerbung wichtigerer Spitzel verdoppeln läßt, bedeutet
dies immer noch, daß weniger als 2 % der DDR-Bevölkerung für das MfS gearbeitet haben.
Trotzdem war die Angst vor dem MfS stark genug, um ständig mehr als 99 % der DDR-Bür-

ger zu disziplinieren und ihnen zugleich eine befriedigende Rechtfertigung für ihre Unterordnung zu geben. Nicht nur die Zahl der MfS-Offiziere wurde ständig gesteigert, auch die Methoden sind im Verlauf der nun folgenden Jahrzehnte perfektioniert worden.

Zur **"Zersetzung"** dessen, was das MfS als "feindlich-negativ" ansah, wurden später "Operative Vorgänge (OV)" gegen DDR-Bürger "zielstrebig entwickelt".

Inzwischen wissen wir, dass das MfS seine **Zersetzungsarbeit** gegen **jeden einzelnen** von uns sieben Brüdern und gegen zwei meiner Schwägerinnen ausgeübt hat, die Bezeichnungen der "Vorgänge" sind im Vortrag „Verantwortung", hier auf den Seiten 37 und 38 einzeln aufgeführt und werden hier nicht wiederholt.

Das war natürlich lange nach dem 17. Juni 1953, es begann erst 1959, wurde aber dann bis 1989 mit höchster Akribie gegen uns alle betrieben. Dahinter stand stets die Angst vor einem neuen 17. Juni, Mielke machte das am 31. August 1989 deutlich.

Damit besser verständlich wird, was das MfS unter dieser "Zersetzung" verstand, sei hier aus der "Richtlinie" von 1976 zitiert. Sie wurde zwar erst 23 Jahre nach dem 17. Juni von Mielke erlassen, aber diese Methoden sind auch in den Jahren zuvor von vielen „Tschekisten“ der DDR erprobt worden.

In der Präambel heißt es da :

"Die Leiter der operativen Dienstleistungen haben ihre Führungs- und Leitungstätigkeit auf die Entwicklung und Bearbeitung Operativer Vorgänge zu konzentrieren und zu gewährleisten, daß die operativen Kräfte und Mittel, insbesondere die IM und GMS, zur Lösung dieser Aufgaben konzentriert eingesetzt und entwickelt werden. Durch die Leiter aller Leitungsebenen sind alle Möglichkeiten zur zielgerichteten politisch-ideologischen Erziehung der operativen Mitarbeiter und zu ihrer tschekistischen Befähigung für eine qualifizierte Entwicklung und Bearbeitung Operativer Vorgänge zu nutzen."

GMS heißt "Gesellschaftlicher Mitarbeiter Sicherheit", das schöne Wort "tschekistisch" bezieht sich auf die **Tscheka**, den ersten so "außerordentlichen" sowjetischen Geheimdienst. Diesen Namen "**Tschekisten**" haben sich unsere geheimen Bewacher selbst gegeben und sie haben ihn durchaus als einen Ehrennamen angesehen. Diese „Richtlinie“ war eine höchst geheime Verschlusssache, die selbst im MfS nur einem sehr kleinen Kreis der höchsten Offiziere bekannt war. Sie wurde in einem Umschlag mit Siegel auf der Dienststelle unter Verschluss aufbewahrt und es war ein sehr seltsames Gefühl, als wir das von unserem Freund Wieland Berg 1990 eroberte Exemplar aus Halle in unseren eigenen Händen hatten.

Richtlinie Nr. 1/76 Geheime Verschlusssache

zur Entwicklung und Bearbeitung Operativer Vorgänge (OV) ...

2.6 Die Anwendung von Maßnahmen der Zersetzung.....

2.6.2 Formen, Mittel und Methoden der Zersetzung.....

Bewährte anzuwendende Formen der Zersetzung sind :

- systematische Diskreditierung des öffentlichen Rufes, des Ansehens und des Prestiges auf der Grundlage miteinander verbundener wahrer, überprüfbarer und diskreditierender sowie unwahrer, glaubhafter, nicht widerlegbarer und damit ebenfalls diskreditierender Angaben;
- systematische Organisierung beruflicher und gesellschaftlicher Mißerfolge zur Untergrabung des Selbstvertrauens einzelner Personen ;
zielstrebige Untergrabung von Überzeugungen im Zusammenhang mit bestimmten Idealen, Vorbildern usw. und die Erzeugung von Zweifeln an der eigenen Perspektive ;
- Erzeugung von Mißtrauen und gegenseitigen Verdächtigungen innerhalb von Gruppen, Gruppierungen und Organisationen ;

- Erzeugen bzw. Ausnutzen und Verstärken von Rivalitäten innerhalb von Gruppen... durch zielgerichtete Ausnutzung persönlicher Schwächen einzelner Mitglieder ;
- Beschäftigung von Gruppen.....mit ihren internen Problemen mit dem Ziel der Einschränkung ihrer feindlich-negativen Handlungen
.....Arbeitsplatzbindungen, Zuweisung örtlich entfernter Arbeitsplätze usw.
Bei der Durchführung von Zersetzungsmaßnahmen sind vorrangig zuverlässige, bewährte, für die Lösung dieser Aufgaben geeignete IM einzusetzen.

Bewährte Mittel und Methoden der Zersetzung sind :

- das Heranführen bzw. der Einsatz von IM, legiert als.....Vertrauensperson des Leiters ... - die Verwendung anonymer oder pseudonymer Briefe, Telegramme, Telefonanrufe usw.; kompromittierender Fotos, z.B. von stattgefundenen oder vorgetäuschten Begegnungen ;
- die gezielte Verbreitung von Gerüchten über bestimmte Personen einer Gruppe, ... - gezielte Indiskretionen bzw. das Vortäuschen einer Dekonspiration ... des MfS ;
- die Vorladung von Personen zu staatlichen Dienststellenmit glaubhafter oder ungläubhafter Begründung.

Diese Mittel und Methoden sind schöpferisch und differenziert anzuwenden, auszubauen und weiterzuentwickeln. ...

Die Durchführung der Zersetzungsmaßnahmen ist einheitlich und straff zu leiten.

Dazu gehört die ständige inoffizielle Kontrolle ihrer Ergebnisse und Wirkung.

Die Ergebnisse sind exakt zu dokumentieren.

M i e l k e

Generaloberst

Diese „Mittel und Methoden zur Zersetzung“ sind, wie wir vielfach selbst erleben mussten, tatsächlich immer wieder gegen uns angewandt worden, in einer bewusst sehr „differenzierten“ Weise, um „Misstrauen und Verdächtigungen“ untereinander zu erzeugen. Obwohl niemand von uns ahnte, dass es dafür diese genaue Richtlinie des MfS gab, die Perfidie, mit der da immer wieder gegen uns und unsere Freunde vorgegangen wurde, haben wir natürlich genau gespürt und wir vermuteten hinter all diesen Gemeinheiten (zu Recht, wie wir erst jetzt wissen) das MfS als Organisator. Obwohl wir auch ahnten, dass einer der Gründe für diese Zersetzungsmaßnahmen die Angst vor jeder Art von Machtverlust sein musste, hätten wir nicht zu vermuten gewagt, dass sogar die Angst vor einem neuen Aufstand wie am 17. Juni 1953 im MfS so groß war, dass dessen Minister am **31. August 1989** fragen musste :

„Ist es so, dass morgen der 17. Juni **ausbricht**?“